



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Joseph Sarto

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Joseph Sarto

Von Otto Kaemmel



elten, und im neunzehnten Jahrhundert sicherlich niemals, hat man auch außerhalb der katholischen Welt dem Ausgang eines Konklaves mit solcher Spannung entgegengesehen wie dem der Wahlhandlung, aus der am 4. August dieses Jahres der Kardinalpatriarch Joseph Sarto von Venedig als Papst Pius der Zehnte hervorgegangen ist. Mögen die Katholiken darin einen neuen Beweis für das gesteigerte Ansehen des Papsttums erkennen, auch wir deutschen Protestanten wissen recht wohl, warum wir mit solcher Teilnahme einem Ereignis zusahen, das uns doch gar nichts anzugehn schien. Denn von der Persönlichkeit des Kirchenoberhauptes hängt doch im letzten Grunde die Haltung unsrer katholischen Mitbürger uns gegenüber und dem Reiche gegenüber ab, das haben wir schmerzlich genug erfahren. Die Macht der Tradition in der römischen Kirche ist gewiß ungeheuer, aber in wie verschiedner Art sie gebraucht werden kann, das haben uns Pius der Neunte und Leo der Dreizehnte deutlich gezeigt. So ist es ein glücklicher Gedanke gewesen, wenn ein seit mehr als dreißig Jahren in Rom lebender Priester deutscher Nationalität, ein Rheinländer aus Emmerich, Anton de Waal, apostolischer Protonotar und Rektor der uralten deutschen Nationalstiftung zum Campo Santo bei St. Peter, der Herausgeber der Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde und für Kirchengeschichte, den Versuch gemacht hat, uns in einem sehr vornehm ausgestatteten Buche die Persönlichkeit des neuen Papstes in ihrer bisherigen Wirksamkeit vorzuführen und menschlich nahe zu bringen. *) Die ersten Kapitel über „Leos des Dreizehnten letzte Tage“ und die Tage des Konklaves, die der Verfasser in nächster Nähe mit erlebt hat, beruhen auf ausführlichen Tagebuchaufzeichnungen und haben den Charakter des ganz persönlich Erlebten auch in dem Buche bewahrt, sodaß de Waal sogar, nachdem er die Verkündigung der Wahl erzählt hat, eine unter diesem Eindruck aufgezeichnete Bitte an den neuen Papst

*) Papst Pius X. Ein Lebensbild des heiligen Vaters mit einem Rückblick auf die letzten Tage Leos XIII. von Mgr. Dr. Anton de Waal. Mit einem Titelbild: Papst Pius X. und 137 Abbildungen im Text. VIII und 164 S. gr. 8°. Allgemeine Verlags-Gesellschaft m. b. H. in München (1903).

„im Namen aller Katholiken deutscher Zunge“ einflicht, die mit den Worten schließt: „Segne mein liebes deutsches Vaterland.“ Für seinen Hauptgegenstand hat er alles in dieser kurzen Zeit ihm erreichbare Material emsig zusammengetragen, über die Jugend Sartos wie über seine geistliche Tätigkeit als Kaplan, Pfarrer, Domherr, Bischof und Patriarch; er hat sich in den Stätten seiner Wirksamkeit aus mündlicher und schriftlicher Überlieferung Auskunft aller Art geholt, noch am Abend des Wahltags einen der besten römischen Photographen dahin geschickt, um Aufnahmen zu machen, die dann in meist guter, nur zuweilen zu klein geratener Wiedergabe sein Buch wirklich illustrieren; er hat vor allem durch die Zuverlässigkeit des Kardinals Vincenzo Vannutelli die (fünf) amtlichen Berichte benutzen dürfen, die Sarto als Bischof von Mantua und Patriarch von Venedig aller drei Jahre über die Zustände seiner Diözese nach Rom erstattet hat, er hat endlich auch manche einzelne Notiz vom Papst selbst erhalten. Daraus ist natürlich keine vollständige und erschöpfende Biographie geworden, die ein viel weitschichtigeres Material nötig haben würde und jetzt noch gar nicht möglich wäre, wohl aber ein anschauliches und anziehendes Lebens- und Charakterbild, das auch der Protestant mit Teilnahme betrachten wird, denn J. Sarto ist wirklich ein Muster für Geistliche aller Konfessionen gewesen, und es ist für jeden interessant, in die Tätigkeit eines hervorragenden katholischen Priesters, von der die wenigsten von uns eine Vorstellung haben, einmal einen Blick zu tun. Mag sein, daß de Waal allzusehr hell in hell malt und auch den Ton der Erzählung zuweilen durch erbauliche Betrachtungen unterbricht, die mancher Leser gern entbehren würde; aber er hat das ehrliche Bestreben, wahr zu sein und die Tatsachen sprechen zu lassen; er ist sicherlich ein eifriger Priester seiner Kirche, dem das Herz weit wird bei dem Gedanken an ihre Macht und Herrlichkeit, aber er betont überall sein Deutschtum, schreibt auch ein gutes Deutsch und enthält sich jedes herben Wortes gegen Andersgläubige; sogar die nicht unbegründete Verstimmung gegen die unzweifelhaft etwas gewalttätige Kirchenpolitik der italienischen Regierung tritt nur selten und in sehr gedämpfter Weise hervor. Vollends über die Aussichten in die Zukunft äußert er sich sehr zurückhaltend. Man wird kaum fehlgehn mit der Annahme, daß das der Sinnesart des gegenwärtigen Papstes entspricht. Hat er doch das Buch durch einzelne Mitteilungen unterstützt und ihm das Motto vorgelegt: *Omnia vestra in charitate facite* (Tut alles in der Liebe). Pius PP. †. Es ist das Thema seiner eignen ersten Enzyklika.

Zu den bemerkenswertesten Grundsätzen der römischen Hierarchie gehört es, daß sie der Begabung und dem Verdienst ohne Rücksicht auf die Abkunft freie Bahn eröffnet bis in die höchsten Stellen hinauf. Auch Leo der Dreizehnte stammte nicht aus adlichem Geschlecht, mit den Grafen Pecci in Siena waren die Pecci von Carpineto bei Anagni, seine Vorfahren, nicht verwandt, und Leos Name wurde nur deshalb in das Patrizierbuch von Anagni eingetragen, weil ihm der dortige Bischof auf diese Weise den Eintritt in das kirchliche Adelsinstitut in Rom eröffnen wollte. Giuseppe Melchiorre Sarto aber ist ein Bauernsohn aus der kleinen Ortschaft Niese bei Castelfranco nicht

weit von Padua, wo er am 2. Juni 1835 als ältestes Kind des Giovanni Sarto und der Margherita Sanson geboren wurde. Da ihm noch ein Bruder, Angelo, und sechs Schwestern nachfolgten, so konnten sich die Eltern von dem Ertrage eines kleinen Gütchens und dem bescheiden Gehalt eines Gemeindevieners (*cursore municipale*) nur in harter Arbeit und unter großen Entbehrungen durchschlagen. Die ungewöhnliche Begabung des ältern Sohnes, der in der Familie natürlich Beppo hieß, entdeckte der Ortspfarrer Tito Zufarini; er gab ihm Unterricht im Lateinischen und bereitete ihn so zum Eintritt in das Gymnasium von Castelfranco vor. Den einstündigen Weg dorthin mußte Beppo, später mit seinem Bruder Angelo, bei jedem Wetter und in jeder Jahreszeit, mit einem Stück Brot oder kalter Polenta (Maisbuchen) in der Tasche, zu Fuß machen, bis der Vater in die Lage kam, für die Knaben ein landesübliches Gelfuhrwerk anzuschaffen. Heimgekehrt mußten beide in Haus, Garten und Feld tüchtig mit zugreifen. Durch die Vermittlung seines Pfarrers erhielt dann Beppo eine Freistelle im bischöflichen Seminar zu Padua, die von einem Ortsangehörigen, dem damaligen Kardinalpatriarchen Giacomo Monico in Venedig, vergeben wurde, und im September 1850 trat er dort in die dritte Klasse ein. Welchen Eindruck die erinnerungsreiche Stadt, die Stadt des Titus Livius und des schrecklichen Ezzelino da Romano, mit ihren engen Arkadengassen, ihren alten kunstgeschmückten Kirchen, Klöstern und Palästen, ihrer Universität und den Denkmälern berühmter Paduaner, ihren Kanälen und Brücken auf das empfängliche Gemüt des jungen Sarto gemacht hat, erfahren wir nicht. Ihn selbst umgab der mächtige, reich ausgestattete Bau eines frühern Benediktinerklosters (nicht weit vom Prato della Valle und Sant' Antonio im stillen Süden der Stadt). Seine Leistungen waren auch hier hervorragend; schon am Schlusse des ersten Schuljahres erhielt er einen Preis, und die (im Faksimile mitgeteilten) beiden Zeugnisse des zweiten Schuljahres 1852/53 spenden ihm in allen Unterrichtsgegenständen (Religion, Philosophie, Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Geographie und Geschichte, Mathematik und Physik) hohes Lob. Am (fakultativen) deutschen Unterricht hat er nach diesen Ausweisen damals wenigstens nicht teilgenommen. Bei allem Fleiß war er kein Kopfhänger, er zeichnete sich auch beim Ballspiel aus, und bei den regelmäßigen Theateraufführungen im Seminar vertraute man ihm gern in ernsten wie in komischen Stücken die erste Rolle an. Daß kein finsterner Geist durch die Anstalt wehte, würde schon das milde, freundliche Antlitz seines alten noch lebenden Lehrers, des Professors Anselmi, verraten, das dem Buche beigegeben ist. Freilich war die Vollendung des Seminar-Kursus nicht ohne Schwierigkeit möglich. Der Vater starb schon am 4. Mai 1852 und ließ die Mutter mit ihren acht Kindern in sehr kargen Verhältnissen zurück, sodaß der Gedanke nahelag, den ältesten Sohn ins Vaterhaus zurückzurufen. Aber die tapfere Frau, deren Zügen man die Energie ansieht, lehnte das ab, und sie hat noch die Erhebung ihres Beppo zum Kardinal und Patriarchen erlebt. Den ersten Schritt zu dieser Höhe bezeichnete, nachdem er im August 1858 das Seminar verlassen hatte, die Priesterweihe in Castelfranco am 18. September desselben Jahres. Unmittelbar nachher ernannte

ihn der Bischof Farina von Treviso zum Kaplan in Tombolo an der Brenta, eine Stunde nördlich von Castelfranco.

Hier richtete er sich mit einer Schwester seinen knappen Haushalt ein, dessen bescheidne Ansprüche er bei dem schmalen Einkommen nur durch Erteilung von Privatstunden befriedigen konnte, und dessen größter Verbrauch, wie die sparsame Schwester klagte, die Kerzen bei nächtlicher Arbeit waren. Das Verhältnis zu dem fränklichen und eigensinnigen Pfarrer war nicht ganz leicht und verlangte viel Geduld, aber in der hingebenden Seelsorge und in fleißigem Predigen fand der junge Kaplan seine Befriedigung. Die nationale Begeisterung für die Befreiung Veneziens im Jahre 1866 ergriff auch ihn; sein Bruder Angelo, der als österreichischer Soldat schon 1859 bei Solferino mitgefochten hatte, stand bei Custoza wieder im Feuer; Castelfranco und seine Umgebung sahen den Rückzug der Österreicher und den Einmarsch der Italiener und begrüßten „mit unermeslichem Jubel“ das Ende der Fremdherrschaft. Schon unter der nationalen Regierung erhielt Sarto im Juni 1867 die Berufung zum Pfarrer von Salzano bei Mestre, und am 14. Juli bezog er das stattliche Pfarrhaus; das Geld für die ihm bestimmten Festlichkeiten bat er den Armen zu geben.

Es war eine weitausgedehnte Gemeinde, gegen 4500 Seelen, an deren Spitze er sich jetzt gestellt sah. Nur mit Hilfe eines Eselwagens konnte er die großen Entfernungen zurücklegen. Aber er war unermüdlich unterwegs, vor allem um Kranke zu besuchen, und wenn ihn da einmal die Mittagsstunde weit vom Pfarrhause überraschte, dann trat er ins erste beste Bauernhaus und aß mit, was die Leute gerade hatten. Seine Aufopferung zeigte er besonders bei der Cholera im Jahre 1870; stundenlang verweilte er da täglich im Spital. Mit dem Gutsherrn von Salzano, dem Unterstaatssekretär und Abgeordneten und spätern Senator Romanin-Jacur, einem Juden, der im Orte zugleich eine Weberei mit dreihundert Arbeiterinnen hatte, stand er im besten Verhältnis; er war in seiner Familie ein gern gesehener Gast und brauchte nur zu bitten, um alles, was er wollte, für Bedürftige zu erhalten. Denn seine Mildthätigkeit überschritt immer die Grenzen seiner eignen Mittel. Hier begann er auch zuerst seine eifrige Tätigkeit für das Vereinswesen und für soziale Zwecke. Eine alte, schon 1400 gestiftete, aber verkommene Bruderschaft brachte er wieder in die Höhe, er sicherte seiner Gemeinde durch einen geschickt geführten Prozeß die Stiftung eines frühern Pfarrers von Salzano, die opera pia Bosa, für Ausstattung armer Mädchen (im Betrage von 30 000 Gulden), er leitete ein Kinderasyl und gründete die erste ländliche Darlehnskasse (cassa rurale) der Gegend. Sein Ruf als Prediger und Redner verbreitete sich rasch, sodaß er zu Fastenpredigten nach Treviso und Venedig, zur Leitung geistlicher Exerzitien auch nach Vicenza berufen wurde. Das alles veranlaßte den Bischof Zinelli von Treviso, ihn im Jahre 1875 zum Domherrn dieser alten Bischofsstadt zu ernennen, deren rothbraune, um den hohen Dom hinter der finstern Zinnenmauer eng zusammengedrängte Häusermassen sich so scharf von der weiten, grünen, fruchtbaren Ebne, dem „Garten Veneziens“, abheben.

Hier trat Sarto in eine Genossenschaft von sieben Kanonikern ein, in der er sich bald tatsächlich die erste Stellung errang. Er wußte in Prozessen

und in den oft schwierigen Verhandlungen mit der Regierung die Interessen des Domstifts geschickt und erfolgreich zu vertreten, er wirkte am bischöflichen Seminar als Lehrer der Dogmatik, der Moral, des Kirchenrechts und der Liturgik und wurde bald zu seinem Leiter bestellt, der Güte und Freundlichkeit mit Festigkeit und Strenge zu vereinigen mußte und sich die herzliche Liebe seiner Zöglinge erwarb; endlich wurde er Direktor der bischöflichen Kanzlei und Generalvikar, also Vertreter seines Bischofs, den er 1878 als solcher bei einer Visitation der ganzen Diözese begleitete. Als Zinelli 1882 in hohem Alter starb, wählte das Kapitel für die Zeit der Sedisvakanz Sarto zum Kapitelvikar, also zum einstweiligen Leiter der Diözese.

Zwei Jahre später, im November 1884, erhielt er zu seiner fast bänglichen Überraschung auf Veranlassung des Kardinals Parochi, der ihn von seiner eignen Wirksamkeit in Pavia her kannte, die Ernennung zum Bischof von Mantua und empfing durch ihn am 16. November in Sant' Apollinare, der Kirche des römischen Priesterseminars, die bischöfliche Weihe. Die Erteilung des Exequaturs der Regierung, ohne das der Bischof weder in den Genuß seiner Einkünfte noch seiner Amtswohnung eintreten konnte, zog sich aber noch einige Zeit hin, sodaß Sarto erst am 19. April 1885 in Mantua einziehen konnte. Er stand vor einer sehr schwierigen Aufgabe. Die ausgedehnte Diözese, die 270000 Seelen mit 308 Priestern umfaßte, war seit 1871 verwaist gewesen, denn sein Vorgänger Pietro Rota hatte niemals das Exequatur erhalten und war schließlich 1882 nach Rom ins Kardinalkollegium berufen worden. Die Kirchengüter und die Klöster waren größtenteils eingezogen, die Verwaltung der frommen Stiftungen (*opere pie*) wie der Spitäler und sogar der Bruderschaften war in weltliche Hände gelegt und der Aufsicht des Bischofs entzogen worden. So war das Einkommen der Geistlichen ärmlich, es mangelte an Priestern und namentlich an der Hilfe geistlicher Orden; im Domkapitel und unter den Pfarrern war Nachlässigkeit aller Art eingerissen, namentlich die Residenzpflicht wurde oft nicht beachtet. Dazu arbeitete die Sozialdemokratie mit besonderm Erfolge unter dem gedrückten Landvolke, das sie in festen Verbänden zur Verbesserung seiner Lage durch Lohnerhöhung zusammenschloß, und das Volk war vielfach der Kirche völlig entfremdet. Die Sakramente wurden sogar zu Ostern wenig begehrt, die kirchliche Trauung vernachlässigt, die Messe schlecht besucht, um so eifriger Wirtshäuser und Ballsäle. Die Gebildeten aber standen meist unter der Herrschaft der liberalen Presse, die von der in Mantua sehr zahlreichen Judenschaft stark beeinflusst wurde, und auch unter der Geistlichkeit gab es viele „Anhänger der Regierung.“ Zum erstenmal vielleicht stand hier Sarto vor der verhängnisvollen Tatsache, daß die freieren Köpfe seiner Nation, die sich der kirchlichen Autorität nicht unbedingt unterwerfen wollen, leicht dem völligen Unglauben und der Religionsfeindschaft verfallen, und daß auch patriotische Priester aus dem Zwiespalt zwischen Vaterlandsliebe und kirchlicher Pflicht niemals herauskommen, weil das Oberhaupt ihrer Kirche dem nationalen Staat ablehnend gegenübersteht. Auch er selbst hat ihn wohl tief empfunden.

Es bedurfte eines besonders hohen Maßes von Klugheit, Festigkeit und Milde für den Bischof, der hier gedeidlich wirken wollte. Sarto faßte von

Anfang an zwei Ziele scharf ins Auge: seinen Klerus zur eifrigsten und umfassendsten Erfüllung seiner Pflichten anzuhalten und auf die sozialen Verhältnisse im Sinne der *democrazia cristiana* einzuwirken. Persönlich ging er überall als Vorbild voran. Zum erstenmal seit etwa zweihundert Jahren hielt er im September 1888 wieder eine Diözesansynode ab, er versammelte seine Priester zu regelmäßigen „Pastoralkonferenzen“, er wirkte auf sie durch Veranstaltung geistlicher Exerzitien, er war bei einer Konferenz der lombardischen Bischöfe zugegen. Zweimal visitierte er während seiner Amtsführung seine ganze Diözese von Pfarre zu Pfarre, und drei ausführliche Berichte hat er über ihre Zustände 1885, 1888 und 1891 nach Rom erstattet. Seine ganz besondere Sorgfalt widmete er dem bischöflichen Seminar, das unter ihm von 123 auf 160 Zöglinge stieg; er erweiterte deshalb auch seine Sommervilla in Saitetti und besuchte sie häufig. Um dem Priesterangel abzuweichen, zog er die Franziskaner wieder nach dem vielbesuchten Gnadenorte Madonna delle Grazie. Die Kirchenfeste gestaltete er möglichst glänzend, vor allem die Erinnerungsfeste populärer Heiliger, wie des St. Anselm von Lucca und des St. Aloysius; er pflegte die gregorianische Kirchenmusik und sorgte für die Ausbildung des jungen Lorenzo Perosi, der jetzt päpstlicher Kapellmeister ist; er predigte selbst sehr oft, war unermüdlich im Beichtthören, in der Spendung der Firmung und der Priesterweihe, hielt gern Missionspredigten ab, sorgte dafür, daß seine Pfarrer durch Bibelerklärungen und „Christenlehre“ auf Erwachsene wie auf Kinder wirkten. Dabei war er von jeder Frömmelerei weit entfernt. Er selbst beantragte in Rom den Dispens von den sonntäglichen Fastengeboten, die doch nicht mehr gehalten würden, und die Beschränkung der Heiligenfeste.

Soziale Aufgaben hat sich die Kirche immer gestellt, insofern als sie sich von jeher der Armenpflege annahm. Auch für Sarto war diese immer eine teure Pflicht, wie es schon seinem menschenfreundlichen Herzen entsprach. Er hat ein paarmal sogar seinen Bischofsring versetzt, um helfen zu können. Dahin gehört auch die Begründung einer Armenschule für Mädchen. Die jungen Leute suchte er in „Oratorien“, die Erwachsenen in „Bruderschaften“ zu vereinigen, gegen die sozialdemokratische Arbeiterorganisation gründete er „katholische Vereine“, gegen die liberale Presse unterstützte er ein katholisches Blatt, den *Cittadino di Mantova*. Mit den königlichen Behörden mußte er trotz mancher Schwierigkeiten gut auskommen, sodaß er niemals Streitigkeiten mit ihnen hatte. Die ihm ursprünglich feindliche Stadt gewann er sich so, daß ihm der Municipalrat nach seiner Erhebung auf den heiligen Stuhl einen herzlichen Glückwunsch sandte. „Mantua, so schließt ein englisches Blatt eine längere Schilderung, ist durch Bischof Sarto eine Musterdiözese geworden.“

So konnte kein besserer Mann gefunden werden, den 1891 verstorbenen Patriarchen von Venedig Domenico Agostini zu ersetzen, als Sarto, und Leo der Dreizehnte, der ihn seit 1880 kannte, erhob ihn zugleich im Juli 1893 zum Kardinal mit der Titelkirche San Bernardo alle Terme. Doch hier machte die königliche Regierung besondere Schwierigkeiten mit der Erteilung

des Exequatur, weil sie als Rechtsnachfolgerin des Dogen von Venedig und des Kaisers von Österreich das Patronat, also das Ernennungsrecht für das Patriarchat beanspruchte. Erst als ein von ihr eingefordertes Rechtsgutachten dargetan hatte, daß die Grundlagen des Anspruchs nicht mehr haltbar seien, und als der Vatikan in der Colonia Eritrea die Ersetzung der französischen Lazaristen durch italienische Franziskaner, sowie die Errichtung einer apostolischen Präfektur für diese Kolonie zugestanden hatte, wurde das Exequatur erteilt, und der neue Kardinalpatriarch hielt am 24. November 1894 seinen Einzug in der alten Dogenstadt auf einer Dampfjacht, die ihm die königliche Marine zur Verfügung gestellt hatte, also unter der italienischen Flagge. Als Patriarch hatte er 9 Bistümer zu leiten, und sein eigener Sprengel umfaßte 161000 Seelen in 45 Pfarren und 3 Dekanien mit 275 Priestern. Die Einkünfte waren im ganzen dürftig; er selbst bezog 23000 Lire und hatte daneben seine stattliche Amtswohnung im Patriarchatspalast hinter San Marco. Aber es ist allgemein bekannt, wie anspruchslos er sich auch hier mit drei Schwestern seinen Haushalt eingerichtet hat. Erst auf vieles Zureden hat er für sie durch eine bescheidne Lebensversicherung gesorgt. Von seinem Einkommen hat er auch in Venedig sehr wenig für sich verbraucht; er erhielt davon u. a. zehn arme Seminaristen zu 500 Lire jährlich; und so begnügte er sich auch als Patriarch und Kardinal noch mit seiner alten Nickeluhr und einer Schnupftabakdose von Zinn; eine kostbare goldne Uhr, die ihm einmal geschenkt worden war, hatte er schon nach wenig Tagen wieder verkauft. Zu seiner eignen Bedienung genügte ein lombardischer Kammerdiener, Giovanni Gornati, der von den Pflichten eines solchen „weniger als wenig“ verstand und weder lesen noch schreiben konnte, aber treu an seinem „Herrn“ hing. Die Patriarchatsgondel unterschied sich von den gewöhnlichen Privatgondeln nur etwa durch die schönen Bronzebeschläge, aber sie war ihm von der Stadt geschenkt worden, und wenn er in der guten Jahreszeit jeden Morgen nach dem Rido hinausfuhr, um dort die frische Seeluft zu atmen und auf einsamen Spaziergängen sein Brevier zu beten, dann benutzte er einen der flinken vaporetti für zehn Centesimi hin und her. Wenn er jemand, was häufig geschah, zum einfachen „Frühstück“ (collazione) einlud, so war das seine Hauptmahlzeit; aber er würzte sie durch seinen gesunden Humor und seinen treffenden Witz, der ihm schon über manche ernste Schwierigkeit hinweggeholfen hatte, und er sprach dabei am liebsten das weiche Venezianisch.

Die Hemmungen, denen er in seiner Diözese begegnete, waren dieselben wie anderwärts, aber nicht so schwerer Art wie in Mantua; namentlich war die Bevölkerung im ganzen kirchlicher gesinnt als dort, und die Geistlichkeit pflichttreu. Auch hier hielt Sarto regelmäßige Pastoral Konferenzen, im Jahre 1898 auch eine Diözesansynode ab, und zweimal visitierte er den ganzen Sprengel. Er selbst predigte häufig in San Marco und auch in andern Kirchen, er nahm neue Weihen von Kirchen gern selbst vor und ritt am 3. August 1901 unter großem Zudrang sogar auf den Monte Grappa, den höchsten Berg des Venezianischen (1784 Meter), hinauf, um dort am nächsten Tage — genau zwei Jahre vor seiner Papstwahl — eine neue Kapelle zu weihen.

Das Priesterseminar mit seiner schönen Bibliothek und dem meteorologischen Observatorium erfreute sich seiner ganz besondern Fürsorge; für die Leitung des Kirchengesanges in San Marco berief er Perosi nach Venedig, und wissenschaftliche Studien unterstützte er mit hilfsbereitem Verständnis und fast väterlichem Wohlwollen. Um auch Gebildete für kirchliche Interessen mehr zu gewinnen, ließ er monatlich von Priestern öffentliche Vorträge halten, bei denen die freieste Aussprache erlaubt war.

Seine soziale Tätigkeit trat in Venedig fast noch mehr hervor als in Mantua. Seine Mildtätigkeit überstieg auch hier oft so sehr seine Mittel, daß er nicht selten bei einem jüdischen Bankier, der sich eine Ehre daraus machte, ihm zu dienen, kleine Anleihen aufnehmen mußte. Indem er sich eine Anzahl einflußreicher Freunde gewann, gelang es ihm, das katholische Vereinswesen aufzukräftigen zu fördern, ihm in einem Diözesanausschuß eine einheitliche Leitung zu geben und ein Netz von ländlichen Darlehnskassen zu gründen. Er genoß deshalb solches Vertrauen bei allen Parteien, daß man bei Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern gern seine Vermittlung anrief.

Die katholische Presse, namentlich ihr Hauptorgan, *La Difesa*, unterstützte er energisch, auch finanziell, und er erlangte schließlich solchen Einfluß, daß bei den letzten Wahlen zum Munizipalrat im Dezember 1901 die „katholische“ Partei in Verbindung mit den gemäßigten Liberalen die bisher herrschenden Radikalen gänzlich aus dem Felde schlug und die Stadtverwaltung in ihre Hände brachte, ein Sieg auch des monarchischen Gedankens über die in Italien bekanntlich starken republikanischen Tendenzen. Zu den königlichen Behörden bestand das beste Verhältnis. Gegen den Wunsch des Vatikans stattete er dem König Humbert bei dessen letzter Anwesenheit in Venedig im Oktober 1898 seinen Besuch ab, und bei der Grundsteinlegung für den Neubau des am 14. Juli 1902 zusammengestürzten Markusturmes im Mai 1903 sprach er in Gegenwart des Grafen von Turin freundliche Worte über das Königshaus. „Er ist ein Politiker ersten Ranges — schrieb die römische (liberale) Tribuna von ihm —, der es wunderbar verstanden hat, die klerikale Partei in Venedig zu organisieren und mit ihr die städtische Behörde, das öffentliche Leben und die Stadt zu beherrschen.“ Die größte Popularität, eine wahrhafte Verehrung war ihm zuteil geworden, und bei seiner Krönungsfeier am 9. August bedeutete mehr als der prunkvolle Gottesdienst in San Marco für die Spitzen der Behörden und der Bevölkerung der bescheidene Schmuck, den im Westen und im Norden der Stadt, in den armen Stadtteilen fast jedes Haus angelegt hatte, und wenn es (nach der Mitteilung eines Augenzeugen) auch nur ein Teppich mit dem Bilde des neuen Papstes aus irgend einer illustrierten Zeitung womöglich zwischen den Porträts von Garibaldi und König Humbert war, und am Abend war dort kein Haus, das nicht illuminiert hätte.

Als der Kardinal Sarto am 26. Juli Nachmittags zum Konklave nach Rom abreiste, da haben schon viele seiner Venezianer gefürchtet, daß er für immer von ihnen scheide; er selbst ahnte in seiner tiefen Bescheidenheit nichts von dem, was ihm bevorstand. Er hatte schon die Stelle seines Grabes bestimmt, denn in Venedig gedachte er zu sterben. Für sich und seine Begleiter

nahm er Rückfahrkarten, und lächelnd versprach er einem Priester auf dessen halb im Ernst, halb im Scherz ausgesprochne Bitte, ihm zu telegraphieren, wenn er Papst würde, das zu tun. Am Morgen des 27., Montags, traf er in Rom ein und stieg im lombardischen Kolleg hinter der Engelsburg ab. Er nahm natürlich an den Vorberatungen teil, die die Kardinäle im ganzen oder in nationalen Gruppen über die Wahl pflogen, aber von keiner der beiden dabei sofort hervortretenden Parteien, der französischen, die einen „politischen“ Papst wollte, und der entgegengesetzten war Sartos Name ernsthaft ins Auge gefaßt, obwohl er schon zu den papabili zählte, als er am Nachmittag des 31. Juli, Freitags, mit den übrigen Kardinälen in den Vatikan zum Konklave einfuhr. Beim ersten Wahlgange des Sonnabends zersplitterten sich die 61 Stimmen noch auf 13 Kandidaten, doch erhielt davon der bisherige Staatssekretär Rampolla, unzweifelhaft der Kandidat der französischen Kardinäle und der französischen Regierung, 24, Hieronymus Gotti, der frühere Ordensgeneral der Karmeliter, 17, Sarto nur 5 Stimmen. Aber schon am Nachmittag stieg die Zahl seiner Stimmen auf 10, sodaß er neben die beiden ersten trat. Am Sonntag Morgen hatte er schon 21 Stimmen, Rampolla zwar 29, aber Gotti nur noch 9, die Partie stand also jetzt zwischen Rampolla und Sarto. Das erfüllte den Patriarchen mit Schrecken; er beschwor die Kardinäle, ihn nicht zu wählen. Da gab Österreich ganz unerwartet die Entscheidung: der Kardinal-Erzbischof Puzyna von Krakau erklärte, Rampolla sei dem Kaiser „minder genehm“; er gab ihm also in aller Form die „Exklusive,“ die seit Karl dem Fünften überhaupt nur achtmal angewandt worden ist. Wohl protestierte der Kardinal-Camerlengo Dreglia gegen diesen „Eingriff in die Wahlfreiheit,“ und Rampolla erhielt bei dem nächsten Skrutinium am Nachmittag sogar 30 Stimmen, aber Sarto schon 24, und Rampolla selbst sprach jetzt den Wunsch aus, nicht gewählt zu werden. Nach einer französischen Mitteilung im Correspondant der Pariser katholischen Revue, hat er sich in einer vertraulichen Unterredung, die der Kardinal Perraud unmittelbar nach dieser Sitzung mit ihm hatte, um ihm zu sagen, seine Wahl sei jetzt unmöglich, geweigert, seine Kandidatur nach dessen Vorschlag formell zurückzuziehen, weil er damit das Recht der Exklusive anerkannt hätte, was er nicht könne, und er hat es demgemäß auch abgelehnt, einen Kandidaten seiner Richtung zu bezeichnen, dem dann die französischen Kardinäle ihre Stimmen gegeben hätten. So ging die Zahl seiner Stimmen am Montag Morgen auf 24 zurück, Sarto stieg auf 27, am Nachmittag auf 35, während Rampolla nur noch 16 erhielt. Abermals bat Sarto fast flehentlich, von ihm abzusehen, da er der Aufgabe nicht gewachsen sei, aber unmittelbar nach dem Wahlgang erschien einer der französischen Kardinäle bei ihm, um ihm zu erklären, daß auch er und seine Landsleute ihm nunmehr am nächsten Tage ihre Stimme geben würden. Umsonst warf Sarto ein, daß er kein Französisch spreche, ein Argument, das anfänglich von andern gegen ihn angewandt worden war, jetzt machte es keinen Eindruck mehr, und am Dienstag Vormittag, am 4. August, wurde Joseph Sarto mit 50 Stimmen von 61 zum Papst gewählt. Es war für ihn ein Augenblick tiefster Erschütterung. Bitternd und zögernd antwortete er auf die Frage Dreglias, ob

er die Wahl annehme, mit den Worten des Heilands: „Kann der Kelch nicht an mir vorübergehn, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe der Wille des Herrn, ich nehme an“ (accepto); die Balbachine über den Sigen der übrigen Kardinäle senkten sich, und mit Kniebeugung huldigten sie ihrem bisherigen Genossen.

Als aber sein Kammerdiener mit seinem Sekretär Bresson bei ihm in einem Nebenzimmer der Sistina eintrat, um ihm die weißen päpstlichen Gewänder anzulegen, während die Peterskirche mit allen ihren Glocken zu läuten begann, alle die andern zahllosen Kirchen der weiten Stadt allmählich einfielen und von dem menschenwimmelnden Petersplatze her vieltausendstimmig der Ruf: *Evviva Pio decimo!* zum Vatikan emporrang, da fanden sie den Greis in Tränen; er hat in diesem Augenblicke wohl auch von dem goldnen Zauberglanz seines geliebten Venedig und von der Freiheit seiner persönlichen Bewegung still Abschied genommen.*)

Über die Aussichten für die Zukunft spricht de Waal natürlich sehr vorsichtig und zurückhaltend. Pius der Zehnte werde „ein anderer Papst“ sein als Leo der Dreizehnte, auch ein „sozialer Papst“, aber auf Grund vielfacher praktischer Erfahrung, während der Vorgänger „mehr Theoretiker“ gewesen sei. In den einzelnen Staaten werde er möglichst Hand in Hand gehn mit der weltlichen Gewalt. Über seine Beziehungen zu Deutschland und zu Österreich insbesondre hat sich Pius der Zehnte bei der Abschiedsaudienz gegenüber dem Fürstbischof Kardinal Ropp von Breslau sehr entgegenkommend ausgesprochen: es werde an seinem guten Willen nicht fehlen, sie noch freundlicher zu gestalten. Die deutsche Nation stehe ihm schon deshalb nahe, weil er über dreißig Jahre österreichischer Untertan gewesen sei. In der Tat hat er eben durch den Prälaten Joseph Wilpert mit dessen großem Katafombenwerk auch ein Handschreiben an unsern Kaiser gelangen lassen.

„An dem Verhältnis zu Italien, sagt de Waal weiter, wird der neue Papst nichts ändern, kann es auch kaum. Pius wird so wenig wie Leo im Quirinal einen Besuch machen. Allein wenn Pius die Trennungsmauer nicht einreißen kann, so wird er über sie hinweg die Hand entgegenstrecken, so weit er nur immer zum Heile der Seelen und zum Segen für sein Vaterland es tun kann und darf.“ Eine Wiederherstellung des Kirchenstaats in irgendwelcher Ausdehnung erwartet auch de Waal nicht. Was soll dann die Lösung sein? *Pazienza!* sagt in solchen Fällen der realistische Italiener, dem es leichter fällt als uns Deutschen, sich mit einander widersprechenden Prinzipien abzufinden, und auch Pius der Zehnte ist — zum Glück — ein Italiener.

*) Sehr genau über den Gang des Konklaves und die Tage nach der Wahl N. de Waal S. 60 ff., 143 ff.

